

Immer noch das Gefühl, unterwegs zu sein

Eine Erinnerung daran, dass wir Menschen sind und bleiben sollen.
Von Mohammad Yaqoubi



Puppen und Foto: „Wiederholung“ von Siyoung Kim

*Die Adamskinder sind miteinander wie Glieder
verbunden*

von der Schöpfung her ein und diesselbe Essenz.

Bringt das Schicksal ein Glied zum Schmerzen

dann lässt es die anderen Glieder nicht rubig.

Dieses Gedicht von Saadi, ein persischer Dichter und Mystiker, mahnt zu einem Zusammenleben in Frieden und Harmonie, zur Fürsorge für andere und zum gegenseitigen Lehren und Lernen von Güte aus. Es erinnert an die Verbundenheit und Einigkeit der gesamten Menschheit.

Dennoch stellt sich die Frage: Was trennt und unterscheidet die Menschen voneinander? Ist es die Diskussion über Herkunft, Kultur, Sprache, Hautfarbe oder Nationalität? Ist es nicht so, dass wir alle menschliche Wesen sind und uns im Wesentlichen nur in Wissen und Erfahrung voneinander unterscheiden? Wie schön wäre es, wenn die Menschen zur Besinnung kämen und die Grundprinzipien der Menschlichkeit respektierten.

Wir Menschen sind alle frei und haben gleiche Rechte zueinander. Dennoch werden unsere Rechte manchmal verletzt, was uns Schaden zufügt. Menschen, wie Gandhi und Nelson Mandela, haben auf diesem Weg viele Kämpfe gefochten und Mühen unternommen, mit der Botschaft, dass wir alle die gleichen Rechte haben und niemand über dem anderen steht. Jetzt, nach all diesen Jahren, haben viele von uns nichts von ihren Vorfahren gelernt, sind in ihren Gedanken versunken und akzeptieren oft Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wir Menschen werden immer wieder von den Lügen der Politiker*innen während der Wahlen getäuscht. Obwohl sie ihre Versprechen nicht einhalten und unsere Rechte verletzen, wählen wir sie dennoch erneut und geben ihnen unsere Stimme.

Die Migrant*innen in europäischen Ländern, die ohne eine klare Zukunft auf ihr Schicksal warten und auf den Stift einer Person schauen, die über ihr Bleiben oder Gehen entscheidet. Trotz all der Schmerzen und Leiden, die sie erlebt haben, haben sie bis jetzt ihre



Mohammad Yaqoubi ist Schlosser und organisiert in seiner Freizeit die Veranstaltungsreihe *yavaş habibi*. Seit Neuestem ist er ehrenamtlicher Vorstand des Bürgerhauses Glockenbachwerkstatt e.V.

Hoffnung nicht verloren und arbeiten weiter an ihren Zielen.

Es gibt viele Menschen, die ihre Heimat, ihr Zuhause und ihre Freund*innen verlassen haben, ihr Gepäck auf die Schultern genommen und sich auf den Weg in die Fremde gemacht haben. Einige haben ihr Ziel erreicht, aber es fühlt sich an, als wären sie nie angekommen. Einige sind ertrunken, gestorben und in Vergessenheit geraten. Andere haben noch immer Hoffnung, dass sie eines Tages hier das Sonnenlicht und den Mondschein erblicken werden.

Seit über zehn Jahren lebe ich in Deutschland, und bin mit meinem Leben hier sehr zufrieden. Doch es gibt ein Aber: Ich bin hier zwar wohnhaft, gehöre aber nur der zweiten Klasse an. Das liegt größtenteils an meiner Nationalität. Obwohl ich ebenso meinen positiven Beitrag zu der Gesellschaft hier beibringe, wird versucht mein gesellschaftliches Bild als gewalttätig, faul und kriminell darzustellen.

Zehn Jahre sind keine kurze Zeit, und in dieser Zeit habe ich viel gelernt, zum Beispiel, dass es egal ist, wie fließend du Deutsch sprichst – für einen Besuch im Ausländeramt brauchst du unbedingt eine dritte Person, die am besten von hier stammt, sonst verschwendest du nur deine Zeit und wirst von den Mitarbeitern des Amts mit den klügsten Mitteln und schwer verständlichem Deutsch verspottet. Außerdem habe ich gelernt, dass die Meinungsfreiheit nur auf bestimmte Themen und bestimmte Personen beschränkt ist. Wenn du etwas Falsches sagst, wirst du einer Gruppe oder Volksgemeinschaft zugeordnet, was später zu Schwierigkeiten führt.

Ich habe auch verstanden, dass die Menschen dich nur nach deinem Äußeren beurteilen, und für die Behörden bist du nur eine Nummer. Rassismus ist tief verwurzelt in dieser Gesellschaft und dem komplexen großen System, von der Schule bis zum öffentlichen Busverkehr. Die Politiker*innen haben beschlossen, strenge Gesetze für Migrant*innen zu erlassen. Ich selbst bin einer dieser Migranten – aus der zweiten und verletzlichsten gesellschaftlichen Schicht. Ich arbeite seit etwa sieben Jahren in diesem Land, respektiere alle Gesetze und bemühe mich, hier akzeptiert zu werden. Von kultureller Arbeit bis hin zu öffentlichen, ehrenamtlichen Tätigkeiten habe ich mich durchgehend bemüht, mit den lieben Menschen dieses Landes zu leben und Freundschaften zu schließen, und ich bin sehr glücklich über meine vielen guten Freunde.

Mein Heimatland ist Afghanistan, aber ich habe es noch nie gesehen und habe dort weder ein Haus noch einen Wohnort. Dennoch hat die Deutsche Regierung beschlossen, mich dorthin abzuschicken. Ich bin hierher geflüchtet, mit dem Wunsch, einen sicheren Ort und menschliche Wärme zu finden – mit den schönen Alpen, der schwierigen Sprache, den alten Städten und ihren wunderschönen Straßen voller Erinnerungen und Geschichte. Ich hoffte, vielleicht hier Fuß zu fassen und die Kultur und die Menschen kennenzulernen. Wenn ich ehrlich bin, habe ich mich noch nicht von der Erschöpfung dieser schwierigen Flucht erholt und ich habe immer noch das Gefühl unterwegs zu sein, wie auch viele meiner Freunde. Denn das Trauma, welches wir durch die Flucht erlebt haben, hat uns stark verändert.

Wenn ich an diese Tage zurückdenke und meine Situation beobachte, wird mir klar, dass die ersten Tage in Deutschland sehr angenehm waren, da ich die Sprache noch nicht gesprochen habe. Dadurch konnte ich die tägliche Erniedrigung sowie den Spott, dem ich ausgesetzt bin, nicht verstehen. Je mehr du verstehst, desto mehr leidest du. Ja, wir Migrant*innen tragen viele Schmerzen in uns, den Schmerz der Trennung von Zuhause und Familie, den Schmerz der Vertreibung aus der Heimat oder einer Abschiebung, den Schmerz ungerechter und falscher Politiken gegen Migrant*innen, den Schmerz des Rassismus, die Sorgen um die Zukunft und die Last der Vergangenheit. Doch trotz all dem gibt es viele, die es geschafft haben, bemerkenswerte Erfolge zu erzielen und sich bemühen, sich in der neuen Gesellschaft ein Leben aufzubauen.

Meine Botschaft an die Leser ist, sich an eine nicht allzu ferne Vergangenheit zu erinnern, in der die Menschen dieses Landes wegen blutiger Kriege in andere Länder fliehen mussten. Nun, da sich das Rad der Zeit gedreht hat und viele in einer besseren Position sind, darf trotzdem nicht mit Arroganz und Hochmut auf diese kriegsgebeutelten und unterdrückten Menschen, die hier Zuflucht gesucht haben, herabgeschaut werden. Stattdessen reicht ihnen die Hand, hilft ihnen, die Müdigkeit der langen Reise abzulegen. Ermöglicht es ihnen, in diesem Land und in dieser Gesellschaft dankbare und erfolgreiche Mitglieder zu sein.

Aus Liebe werden die Dornen zu Blumen.<